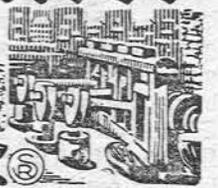


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 45. — Sonntag, den 5. November 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Und es klappern die Klöppel . . .

Nachstehend geben wir mit Genehmigung einen in den „Dresdner Nachrichten“ veröffentlichten Artikel wieder. Die Bilder stammen von der „Landesbildstelle“ bez. „Presse-Photo“.

„Sie saßen gerade beim Frühstück, die beiden Alten, als ich den Kopf zur Tür hereinsteckte und fragte, ob hier die Mutter Männel wohne, die so fein klöppeln kann. Erschrocken wehrte die Frau ab, aber Vater Männel, ein viertantiges Stück Brot

naturfarbene Haare werden verklöppelt, gerade wie es der Auftraggeber, der — Friseur, verlangt, der diesen dünnen und doch widerstandsfähigen Haartüll als Unterlage für Perücken oder einzelne Locken und dergleichen braucht. Gute Augen verlangt diese Art Klöppelei und ein vollgerüttelt Maß von Geduld.

Vielleicht gedeiht diese Tugend besonders gut in der Gegend des Sachsenlandes, wo die Ortschaften alle so anheimelnd auf — grün endigen? Vogelsgrün, Wernitzgrün, Stützengrün, Hohengrün; es ist eine wunder-schöne und auch wirklich grüne Gegend. Weit die Wiesen und hoch der Fichtenwald des Vogtlandes. In Rittersgrün sitzt Großmutter in der Sonne vorm Haus und macht so emsig mit den Klöppeln Musik, daß der rosige Bengel von Enkelsohn in seiner Wiege ihr zu Füßen es für einen eigens ihm zu Ehren veranstalteten Spektakel hält und vor Wonne kräht. Ein Teilstück von einem Kunstwerk wächst auf dem Klöppelkissen. Vielleicht wird's einmal eine Decke, vielleicht eine Store, die Großmutter weiß es selbst nicht; sie ist froh, daß sie wieder mal



Sie kann's noch immer nicht lassen, die Alte im biblischen Alter.

in den Mund schiebend, sagte gemütlich, daß es schon stimme, die Mutter wäre bloß lange krank gewesen, und das Haartüllklöppeln strengte sie noch zu sehr an. Haartüll? Ich kannte nur Spitzen und Decken — — Da holte die Mutter das Klöppelkissen hervor, und vom bloßen Ansehen gingen mir die Augen über. Eine ganze Schwadron von Stecknadeln spießte auf einer kleinen Fläche Kopf an Kopf, und diese Köpfe waren nicht handlich groß und aus buntem Glas, wie sonst beim Klöppeln üblich, sondern ziemlich klein, damit sie nur ja recht dicht beieinanderstehen konnten. Für hauchleichte Guipurespitzen werden solche handge-schmiedeten Messingstecknadeln noch verwendet. Wohl über 200 Klöppel baumelten daran, und die ganze Breite des Klöppelbriefes betrug doch nur ungefähr acht Zentimeter. Ein Stückchen spinnwebfeiner, silbriggänzender Tüll kam unter dem gelben Nadelwald zum Vorschein: Tüll aus Menschenhaaren! Bis zu 75 Zentimeter Länge ist dieses seltsame „Garn“ auf die Klöppel gewickelt, — von Bubiköpfen stammt es also nicht. Es sind aber auch keine in der Würde des Alters oder in Sorge weiß gewordenen Haare, sondern künstlich gebleichte. Auch



Eine junge Meisterin bei einer „Spitzenleistung“.

einen Auftrag vom Händler bekommen hat. Aber ohne aufzusehen heißt es arbeiten, um in ein und einem halben Tag ungefähr 80 Pfennig zu verdienen; davon muß auch noch der Klöppelbrief gekauft werden. Die Nickelstafschenuhr, noch altmodisch mit dem Schlüssel aufzuziehen, liegt mahnend neben dem

Klöppelkissen. Es ist kein leichtes Brot, und doch steckt die Liebe zu dieser Handarbeit fest im sächsischen Bergvolk. Seit Barbara Uttmann vor fast einem halben Jahrtausend die Erzgebirgler das Klöppeln lehrte, hat sich diese Kunstfertigkeit über gute und böse Zeiten hin fortgeerbt. Uralte, zerstoehene Klöppelbriefe liegen zum Angedenken in so mancher Familientruhe. Der Staat errichtete bereits im Anfang des 18. Jahrhunderts Klöppelschulen für Kinder, aber die gründliche Ausbildung geeigneter Lehrkräfte läßt sich doch erst die vor 54 Jahren gegründete Staatliche Spizenklöppelmusterschule in Schneeberg angelegen sein. Der Schulgang mit abschließender staatlicher Prüfung umfaßt drei Jahre, und von den Eintretenden, die mindestens vierzehn Jahre zählen müssen, wird schon ein beachtliches Können verlangt. Zeichnen und Entwerfen von Klöppelspizen, Klöppelbriefstücken, Erziehungslehre, Kleinkinderpflege, Turnen, Rechnen, Buchführung, Literatur, Volkswirtschafts- und Lebenskunde stehen des weiteren auf dem Stundenplan. Die Technik der alten kostbaren Spizen, wie Keticella, Ragusa, Malines, Brüsseler, Venezianer, Duchesse, will studiert sein, um den eigenen Ideen klassische Grundlage zu geben. Eine ständige Ausstellung im Schulgebäude zeigt die jeweils ausgeführten Entwürfe. Entzückende duftige und hochmoderne Muster werden uns nächstens überraschen und zum Kauf geradezu einladen. (Fortsetzung folgt.)

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

(13. Fortsetzung.)

Es war bereits zu Abend gegessen. Viel und reichlich hatte es gegeben und Jackl hatte jedem extra einen Taler geschenkt, weil heute der letzte Erntetag und alles gut heimgekommen war.

Jackl war in die gute Stube hinübergewandert und hatte Alois befohlen, ihm zu folgen. Etwas beklommen schlich der Knecht hinter ihm her und schloß hastig die Türe. Das, was er jetzt mit dem Bauern zu reden hatte, brauchte niemand zu hören.

Jackl drehte sich um und betrachtete den Knecht vom Kopf bis zu den Füßen. Dabei verrauchte sein Zorn und er sagte mit ruhigem Ernst:

„Alois, jetzt will ich mit dir red'n, weißt, als Mensch gegen Mensch.“

Der Knecht hob langsam den Kopf und seine Augen wurden klein.

„Ich hab dir heut den Dienst kündigt, aber ich will nochmal a Aug zudrücken, kannst meinetweg'n dableib'n bis Lichtmeh, denn es soll net heiß'n, der Voggtreuter Jackl is a Unmensch, der jagt seine Leut fort, wenn der Winter vor der Tür steht. Aber das sag ich dir, tu in Zukunft dei Arbeit richtig und werd' a ordentlicher Mensch.“

Der Knecht fuhr auf; in seinen Augen sprühte flammender Haß.

„Hab ich leicht mei Arbeit net richtig tan? Und was ich nach Feierabend mach, da laß ich mir von koan Mensch'n was einred'n, auch net von dir!“

„So? Hast recht ja! Es geht mich gar nix an, was du nach Feierabend machst. Aber ich werd' doch noch ein Wörtl red'n müß'n, wenn du Abend für Abend ins Dorf untergehst und mit deine saubern Freunderl deinen sauer verdienten Lohn verjubelst und dabei gehst mich um Lohnerrhöhung an.“

Alois lachte. „Da muß ich wohl den gnädig'n Herrn Jakob bitt'n, ob ich mir nach Feierabend a halbe Bier kauf'n darf! Und dann is dös auch ganz schön, wenn er mir nachspekuliert mit seine herrischen Aug'n —“

Weiter kam er nicht; eine schallende Ohrfeige schnitt ihm die höhrende Rede ab. Einen Augenblick stand er mit aschfahlem Antlitz da, dann sprang er wie ein Tiger dem jungen Bauern an den Hals.

„Du! Ah, da schau her! So einer bist du!“

Sie rangen miteinander und Jackl mußte seine ganze Kraft aufbieten, um die Fäuste von sich abzuwehren, die seinen Hals umschlossen. Ein Ruck, ein Schwung und Alois taumelte an die Wand.

„So, du!“ Schwer atmend brachte Jackl den aufgerissenen Hemdtragen wieder in Ordnung. „Heut Nacht kannst noch am Hof dableib'n, aber morgen früh will ich dich nimmer seh'n! Dös sag ich dir.“

Er drehte dem Knecht den Rücken und schritt zur Tür.

Leichenblaß und vor Wut an allen Gliedern zitternd starrte ihm Alois nach. Als Jackl schon unter der Türe stand, riß der Knecht das Messer aus der Scheide. Er rannte zur Tür, die sich im selben Moment schloß. Einen Augenblick stand er unschlüssig, dann stieß er in blinder Wut das Messer in das Holz. Er ließ das Messer stecken und schrieb mit Bleistift darunter: „Rache! Rache!“

Jackl hatte all dies nicht mehr gesehen! Er stand schon draußen in der Nacht und spuckte aus, als hätte er einen grenzenlosen Ekel vor den Geschehnissen der letzten Minuten.

Ueberlegend blickte er zu der Schlafkammer des Vaters hin, in der noch Licht brannte.

Ob er nicht doch dem Vater den Vorfall melden sollte? Er schüttelte den Kopf zu diesem Gedanken.

„Morg'n will ichs ihm sagen, heut nimmer.“

Er kehrte ins Haus zurück und zündete in seinem Stübchen die Lampe an. Lange saß er sinnend und dachte wie so oft an längst Vergangenes. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt. Ab und zu glitt ein Lächeln über seine Züge. Er schloß die Augen. Vor seinem Geiste zogen die Tage seiner Jugend vorüber. An alles dachte er. An die Nächte, in denen er auf den Bergen, oft allein, dann wieder mit Buchberger gewildert hatte. Er dachte an die graufigen Sprünge über die Klamm, einmal dabei seine Rettung vor den Verfolgern suchend, das anderemal für seine sterbende Schwester.

Und wie war das alles anders geworden. Er hob den Kopf und betrachtete Julas Bild. Ein Leuchten flog über sein Gesicht. Dieses Wesen hatte aus ihm das Gegenteil des früheren wilden, trozigen Jakob gemacht. Oft, wenn er in mond hellen Nächten zu den silberglänzenden Firnen hinauffah, überkam ihn die alte Leidenschaft, so daß er aus dem Schrank den Stuken herausriß und zur Tür stürmte. Dann aber fiel sein Blick jedesmal auf das Bild. Es war, als spräche das Bild zu ihm. Und wie diese Augen ihn ansahen, so groß, so bittend oder so zürnend, daß er sich beschämt abwandte und das Gewehr wieder im Schrank verschloß.

Dann kamen Briefe von jener Hedwig aus München, schön und verlockend geschrieben. Er war oft nahe daran, den versprochenen Besuch in München zu machen. Wollte er ihre Briefe beantworten, sahen ihn Julas Augen so traurig an, daß er die Feder weglegte und Hedwigs Brief in den Ofen warf.

Dabei ahnte er ja nicht, wie schwer ihm das Schicksal dieses Weib noch in seinen Lebensweg treten ließ.

Als Jackl am andern Morgen erwachte, horchte er verwundert auf, denn drunten im Stall hörte er schon die Dienstboten hantieren. Hatte er heute wirklich so lange geschlafen? Hurtig sprang er aus den Federn und kleidete sich an. Er öffnete das Fenster und trank in tiefen Zügen die kühle Frische des erwachenden Tages in sich ein.

Im selben Augenblick hörte man im Hof drunten Stimmengemurmel und schwere Tritte von genagelten Schuhen. Es waren die Holzknechte, die heute wieder zu fällen anfangen und Jackl abholten, der ihnen die Bäume anmerken sollte.

Jackl rief hinunter, daß er gleich kommen werde.

Hastig trat er in die Schlafkammer seines Vaters. Immer noch lag dieser bleich und abgemagert in den Kissen. Sein Haar war schneeweiß geworden und seine Stimme war so ruhig und so schwach, wie die eines Kindes. Jackl war an das Bett getreten und faßte die Hand des Kranken.

„Guten Morg'n, Vater! Wie gehts?“

„Es is halt allweil dös gleiche, es wird wohl 's Frühjahr komma, bis ich wieder auftrabbl'n ko!“

Er holte tief Atem, dann frug er: „Is jetzt 's Grummet alles herinn?“

„Ja.“

„Was willst jetzt tun?“

„Die Holznecht hab ich für heut b'stellt, sie warten schon draußen. Ich wollt dich bloß frag'n, wo ma anfanga soll.“

„Ja! ja! 's is schon recht so, sie sollen nur ganz droben im Högerwald anfanga, da san die stärksten Bäum. Geh nur gleich mit nauf und zeig's Cahna. Gibts sonst noch was Neues?“

„Ja! — Der Alois is furi!“

„Der Alois? Warum?“

„Ich hab Streit g'habt mit ihm, weil er mehr Lohn wollt.“

„Ja, dann mußt aber schon schau'n, daß d' irgendwo an andern austreibst, wenn dann 's Holzfahren losgeht, brauchma unbedingt noch ein paar Noß.“

„Ja, ich werd schon schau'n, um die Zeit is ja leicht einer zu find'n.“ Er verabschiedete sich hierauf. Dann nahm er eine Art auf die Schulter, schaffte einem der Holznechte die Arbeit für diesen Tag an, weil er erst spät heimzukommen gedachte, und ging dann mit den zwölf Holznechten fort.

Eine Weile gings an dem zerrissenen Ufer des Wildbaches entlang, an Bergwiesen und zerstreuten Feldgehölzen vorüber und langsam begann der schmale Feldweg zu steigen. Höher und immer höher ging es im Wald, der sich zur Linken gegen die Hochalm emporzog. Zur Rechten verlief er sich in eine Schlucht, aus deren Tiefe der Wildbach murmelte. Schweigend stampften die Männer unter der friedlichen Stille des Waldes dahin. Kein Lüftchen rührte sich. Da unterbrach ein heller Laut die Stille des Waldes. Von ferner Höhe tönte der Sodelruf einer Mädchenstimme.

Jackl hob beim Klang dieser Stimme lauschend den Kopf und blickte in die Richtung, von welcher der Hall gekommen war. Ein frohes Leuchten kam in seine dunklen, schönen Augen.

Zur Mittagsstunde waren sie im Högerwald angelangt. Eine Stunde wurde Raft gemacht und um 2 Uhr nachmittags lagen schon die ersten Stämme.

Es stand die Sonne schon tief, als Jackl den Heimweg antrat. Diesmal machte er einen Umweg über die Bernhuberalm.

Es dunkelte schon, als er dort ankam. Eben wollte er um das Eck biegen, als er aus dem Innern der Hütte Stimmen gemurmelt vernahm. Lautlos schlich er zum Fenster und schaute durch den kleinen Spalt, den der Vorhang freigelassen hatte. Er zuckte zusammen, denn auf der Ofenbank saßen der Knecht Alois und Julas Schwager, der Jäger Franz, beide eifrig auf Jula einredend. Diese stand am Herd und rührte mit einem langen Holzschpeit in dem kupfernen Kessel, der über dem flackernden Feuer hing.

Jetzt wandte sie den Kopf, so daß Jackl ihr Gesicht sehen konnte. Ihr schönes Antlitz war von einer Purpurröte bedeckt, die aber nicht von der Hitze des Feuers zu kommen schien.

„Dös kann amal net wahr sein!“ sagte sie eben mit zitternder Stimme.

„So! Net wahr kann dös sein?, freischte Alois. „Wenn ich dirs sag, alle Boch'n kommt von dem Frauenzimmer aus der Stadt a Brief.“

Jula sagte kein Wort darauf, sondern preßte nur die Hände an die Schläfen.

„Ja, ja, Madl, schlag dir den Bruder nur aus dem Köpferl“, sagte jetzt Franz. „Der hat dich bloß zum Zeitvertreib und heiraten tut er doch die andere mit ihrem Geld.“

Jula weinte leise vor sich hin. „Dös sagt's ihr ja bloß, weil ihr ihn net leid'n könnt.“

„Net leid'n?“ schrie der Jäger. „Na, net weg'n dem, ich möcht dich bloß warnen vor dem, weil ich's gut mit dir mein. Schau, hat er net der Broni auch 's Heirat'n versproch'n, und wia nobl hat er sie sig'n lass'n? Red' nur du, Alois“, wandte er sich an diesen, „du weißt es am best'n, wia er sich ins Fäustlerl gelacht hat, wie ich mich dann um die Broni, dös arme verlassene Hascherl ang'nomma hab. Und dir, Madl, dir macht er's genau so, da kannst versichert sein. Und drum sag ich dir — —“

Weiter kam er nicht, denn im selben Moment wurde die Türe aufgerissen und eine stahlharte Stimme erklang:

„Recht schön gut'n Abend, ihr Eugenschippel.“

Wie ein Baum stand Jackl unter der Tür, die Daumen in die Hosenträger eingehakt.

Im selben Augenblick flog Jula an seinen Hals, als wollte sie Schutz suchen vor den beiden.

Leise strich ihr Jackl über das Haar und hob dann ihr Köpfehen in die Höh.

„Glaubst du dös, was die zwei da grad g'sagt hab'n?“

„Na, Bub, ich glaub's net, du hast mir doch Treu versproch'n, gelt?“

Der Jäger hatte sich eben seine Pfeife angebrannt und schielte nun über das verglimmende Zündholz nach der Türe. Er hatte im ersten Schrecken vergessen zu ziehen, so daß er ein zweites Zündholz anstreichen mußte, das der Luftzug aber gleich wieder erlöschte.

„Donnerwetter, macht's die Türe zu, da zieht's“, schrie er rauh.

„Wär schad, wenn's dich nauszieh'n tät, dich Tugendwächter, und dein' rothaaretn Freund wirf ich dir gleich nach. Der kann dir dann auf'm Heimweg G'sellschaft leisten. Da könnt's wieder neue Märchen dich'n und austifteln, wie man d' Leut ausricht.“

„So, hast g'horcht?“ Ein hämisches Lächeln glitt über des Jägers Gesicht. „Ich tät mich schama, wenn ich als ehrbarer Bauernsohn mit die Ohr'n hinter der Wand umanandruschen müßt. Aber — der Horcher an der Wand, hört sei eigne Schand. Dös Sprüchtl is dir doch bekant, gelt?“

Jackl stieg das Blut in den Kopf, aber er blieb äußerlich ruhig. „Ja! — — Schand hab ich g'nug g'hört, aber bloß die deinige.“

Das Wort war für den Jäger wie ein Dolchstoß. Er sprang auf und riß das Gewehr in die Höhe.

Da war es um Jackls Ruhe geschehen. Ein Sprung und er stand an seiner Seite, riß ihm das Gewehr aus der Hand und reichte es Jula hin.

„So! Und jetzt will ich amal a Wörtl auf gut deutsch mit enk zwei red'n. Hör ich noch einmal, daß ihr hinter mein Rücken Lüg'n sagt's, so zeig ich euch weg'n Verleumdung an. Wär mir mei ehrliche Hand net' z' gut, so tät ich euch euer Lügenmaul ordentlich stopfen. Aber an euch will ich mich net vergreifen, denn ihr seid mir zu schlecht. Und übrigens tät ich mich schama, wenn ich als gräßlicher Jagdg'hilf aus die Alma umanandschleich'n müßt und Lügen sag'n! Psui Teufel!“

Er spuckte aus, als setzte er damit einen Punkt hinter den letzten Satz.

„Laßt du dir dös g'fall'n?“ heßte Alois.

„Er wird sich's schon g'fall'n lassen müssen, der Herr Jäger.“

„Schau, schau, was mein ehemaliger Bauer für a freche Gosh'n hat“, lachte jetzt der Knecht. „Man möcht schon glaub'n, es gibt gar neamd mehr, der 's ihm verwehr'n könnt!“

Jackl sah den Sprecher verächtlich an und sagte dann etwas heftig: „Jetzt hast aber Zeit oder ich mach dir Füß!“

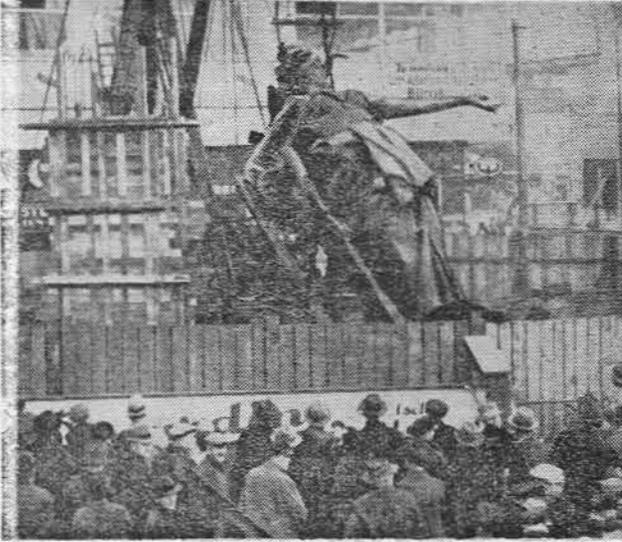
„Wer? Was? Wer möcht mir Füß mach'n, du? Glaubst, du hast daherob'n auch 's Recht dazua? Bist ja so einer, der sich aufs Rauschmeißen versteht. Den ganzen Sommer darf man sich plag'n und schinden und wann — —“

Weiter kam er nicht. Mit beiden Fäusten hatte ihn Jackl am Kragen gefaßt und ehe der Knecht ans Wehren dachte, wurde er aus der Hütte hinausbefördert und hinter ihm flog die Türe zu. Der Jäger aber hatte unterdessen auf feige Weise Reißaus genommen. Er hatte sein Gewehr genommen und war durch die hintere Tür des Stalles entwischt. Er zog dann den mit beiden Fäusten an die Tür trommelnden Alois mit fort.

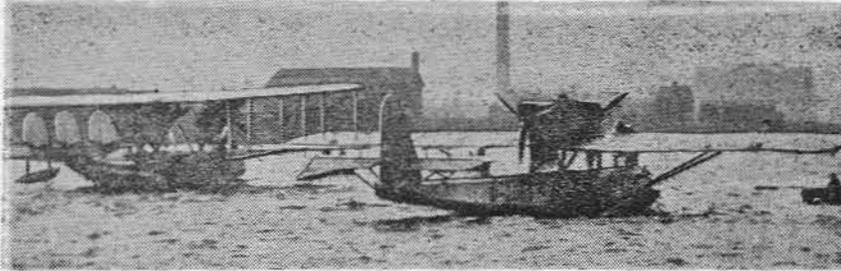
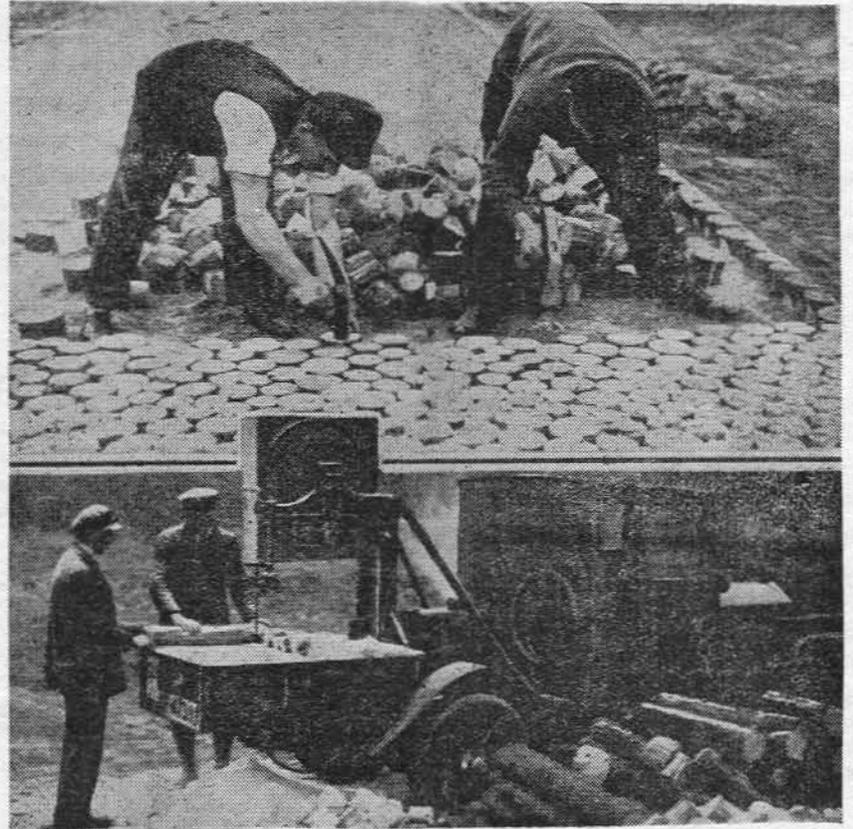
Als Jackl dies sah, zog er lachend die an allen Gliedern zitternde Jula in seine Arme.

„Jackl!“ Wie ernst das klang. „Hast mir denn net versproch'n, daß dich nimmer, gar nimmer hinreißen laßt im Jähzorn?“ Als sie aber in seine übermütigen Augen sah, mußte sie unwillkürlich mitlachen.

Bilder aus aller Welt

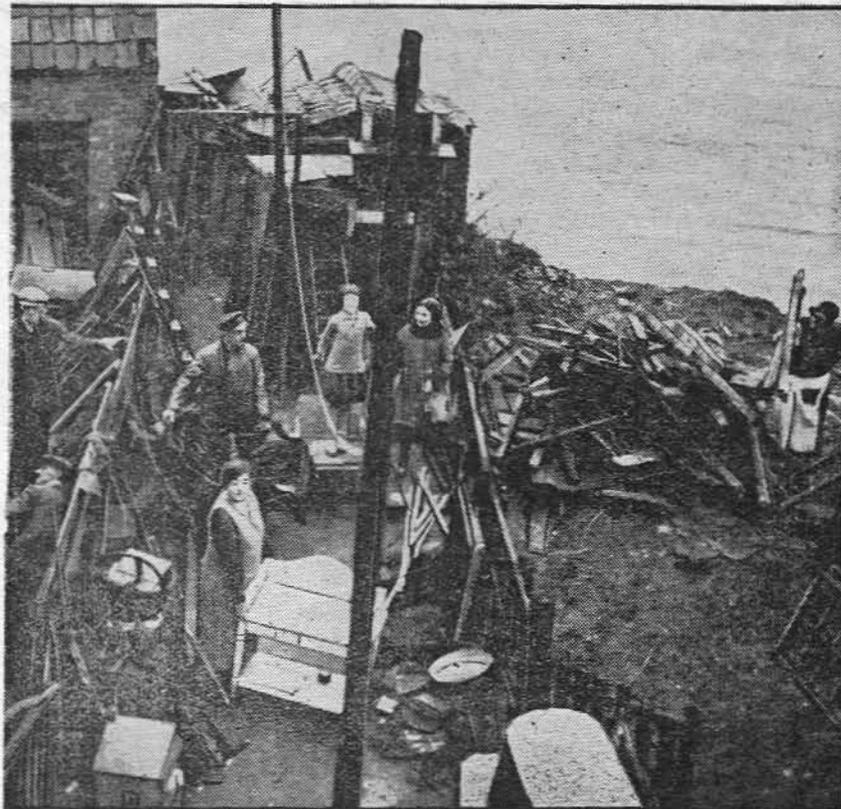


Das Wahrzeichen Berlins wird wieder aufgestellt.
Diese Statue, die früher von jedem Besucher Berlins besichtigt wurde und zum Bilde der Stadt Berlin untrennbar gehörte, hat jahrelang auf einem Bauplatz gelegen. Ihre Wiederaufstellung fand den Beifall aller Bewohner der Reichshauptstadt. Unser beistehendes Bild zeigt die Wiederaufrichtung der Barolina-Statue am Alexanderplatz in Berlin.



Holz als Straßenpflaster.

Gegenwärtig werden interessante Versuche unternommen, Holz als Straßenbaumaterial in größerem Maße heranzuziehen. Die etwa 30 cm hohen Pflöcke erweisen sich als recht widerstandsfähig und dürften vor allem auf Landstraßen, die keinen Lastauto-Verkehr auszuhalten haben, ein ebenso billiges wie praktisches Baumaterial abgeben. Unsere Bilder zeigen unten das Zuschneiden der Holzpflocke, oben das Verlegen des Holzpflockers.



Vor der Eröffnung eines ständigen Flugverkehrs über den Südatlantik.

Die beiden Flugboote auf nebenstehendem mittleren Bilde werden jetzt die Versuchsstrecke über den Südatlantik bedienen und dabei den Flugstülpunkt „Westfalen“ anfliegen. Dieser Stülpunkt ist bekanntlich ein deutsches Spezialschiff, das im Südatlantik kreuzt und das bei Zwischenlandungen die Flugzeuge an Bord nehmen kann.

Ein Dorf droht in die See zu stürzen.

Nebenstehend zeigen wir im Bilde ein abgerutschtes Gehöft in der Ortschaft Palefield bei Lowestoft. Alle Einwohner wurden von der Polizei aufgefordert, ihre Häuser zu verlassen, von denen einige bereits in die See stürzten, während andere von dem gleichen Schicksal bedroht sind. An diesem Teil der englischen Ostküste haben die Stürme am meisten gewütet, die in den letzten Tagen im ganzen Nordseegebiet schwere Schäden anrichteten. In einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern sind alle Kreideseifen unterwaschen und ausgehöhlt.

Die deutsche Bergwacht weiht ihre erste Diensthütte.

Am Kreuzeck weihte die Deutsche Bergwacht ihre erste Diensthütte, die als Rettungsstation für verunglückte Alpinisten das ganze Jahr hindurch in Betrieb gehalten wird. Die Mitglieder der Bergwacht versehen ihren schweren, oft lebensgefährlichen Dienst völlig unentgeltlich. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Einweihungsfeier während des ersten Schneesturmes des Jahres.



Ein Originalbild von den Unruhen in Siam.

In dem hinterindischen Königreich Siam kam es zu einem Aufstand, der sich gegen die herrschende Diktatur-Regierung richtete und recht gefährliche Formen annahm. Erst nach schweren Kämpfen gelang es der Regierung, den Aufstand niederzuwerfen und den geflüchteten König, der allerdings selbst mit den Revolutionären im Bunde gewesen sein soll, nach Bangkok zurückzuführen. Unser nebenstehendes Bild zeigt ein Panzerauto der Regierungstruppen in den Straßen von Bangkok.

Werbefeldzug für den deutschen Käse.

In Berlin fand ein großer Werbeumzug statt, der vom Reichskommissariat für Milchwirtschaft veranstaltet wurde, um die Bevölkerung zum Mehrverbrauch von deutschem Käse anzuregen. Noch immer führt Deutschland für viele Millionen Mark ausländischen Käse ein, obwohl es im eigenen Lande ganz hervorragende und weltberühmte Sorten herstellt. Unser nebenstehendes Bild zeigt Allgäuer Bauern mit einem Riesen-Weichkäse im Umzuge in Berlin.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

„Schau Bub, ich geb doch auf dös Gered' von die Leut nig!“
„Gar nig?“

„Na! Gar nig! Aber öfters komma sollst halt zu mir, weißt. Soviel Zeitlang hab ich allweil nach dir!“

„Ja! Ja! Jetzt komm ich schon wieder öfter. Weißt, jetzt geht 's Holz'n wieder an, da kann ich leichter ein Sprüngl rübermach'n.“

„Ich werd aber nimmer lang herob'n sein. Ich geh den Winter über heim zu meine Leut. Gelt, du kommst dann recht oft zu uns?“

„Zu dir, meinst?“

„Zu uns!“ Sie schlang die Arme um seinen Hals und sah ihn bittend an. „Schau, Jacl, die Heimlichkeit, die hab ich gar net gern. Mir wärs schon lieber, meine Leut tätens wissen.“

„No ja, wie du meinst. Mir is es gleich. Meinetweg'n solls die ganze Welt wissen, daß du mein bist.“

Er nahm ihren Kopf in die Hände und sagte leise: „Gelt, du g'hörst mir, mir ganz allein. Weißt, ich hab dich doch so lieb. Und wenn wir den Hof neu gebaut hab'n, dann wird Hochzeit g'macht. Dann g'hörst für immer mir als mein Weib.“

Jula klammerte sich an ihn. Die Freude verschlug ihr fast die Stimme. Sie mußte nicht das arme, von allen Bitternissen des Kleinhäuserlebens gepriete Kind gewesen sein, wenn bei diesem Gedanken ihr Herz nicht rascher geschlagen hätte. Und sie hatte ihn doch so lieb, den großen schönen Mann, so lieb wie sonst niemand auf der Welt. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und stammelte: „Gelt, Jacl, du bleibst mir immer gut.“

„Ja, immer! Warum fragst?“

„Weil ich Angst hab, dein Bata könnt was dagegen hab'n. Schau, Bub, ich kann dir halt gar nig mitbringen, als mei Liab und mei Treu.“

„Und dös genügt mir“, fiel er ihr ins Wort. „Schau, Jula, die echte, richtige Liab, die fragt net nach Geld und Gut. So wie du bist, so will ich dich und so nehm ich dich! Wer könnt mirs wehr'n?“

„Dein Bata könnt dirs wehr'n!“

Nachdenklich zog Jacl die Stirn in Falten. Jula hatte jetzt was gesagt, an das er selber schon oft nicht ohne Sorgen gedacht hatte. Manchmal war es ihm sogar vorgekommen, als hätte sein Vater ganz andere Pläne mit ihm vor. Aber er war ja doch schließlich sein eigener Herr. War er denn das seinerzeit noch nicht, als er seiner Jugendliebe entsagte?

Aber gerade diese Entfagung hatte ihn im Wollen und Denken, im Handeln und Fühlen stark gemacht. Das wußte er, wenn er diesesmal um Jula so kämpfen mußte, wie damals um Broni, daß er jetzt den Kampf bestehen würde.

„Müßt es denn grad auf Boggtreut sein, wenn mirs der Vater wehr'n tät? Es gibt doch auf der großen Herrgottswelt noch viel so schöne Plagerl, wo wir glücklich sein könnten. Schau, Jula! Ich bin jung und stark, ich tät arbeiten für dich, daß mir's Blut zu die Fingernägel raustaufet. Bloß müßttest du fest zu mir halten, daß ich den Mut net verlieret. Könntest du dös?“

„Ich kann alles, was du hab'n willst, wenn ich nur bloß bei dir sein könnt.“

Leicht bog er ihr das Köpfschen zurück und küßte sie.

„Weißt du, Liebling“, fuhr er fort. „Jetzt woll'n wir uns noch keine so schwarze Zukunftsgedanken mach'n. Da hatt's noch Zeit dazu, wenns sein muß. Ich werd gleich morgen mit dem Vater red'n darüber. Sagt er „Ja“, is recht, sagt er „Na“, is auch recht. Wir werd'n dann 's Leben schon auch bezwingen, gelt, Jula.“

16. Kapitel.

Der Jäger Franz und der ehemalige Boggtreuterknecht Alois schmiedeten unterdessen finstere Rachepläne. Im Dunkel des Waldes waren sie stehen geblieben und spähten wie zwei Raubtiere nach der Richtung, aus der Jacl kommen mußte.

Stunde um Stunde war verronnen und der Jäger wurde bereits ärgerlich. Das lange Warten verdroß ihn. Oder befahl ihn nicht doch ein leises Zittern vor der Tat, die er begehen wollte?

Sein Freund, der auch diesesmal wie schon so oft sein böser Dämon war, redete ihm zu:

„Hab nur Geduld, lang kann er nimmer aus sein. Wer weiß, wann er uns wieder amal so schön in die Finger kommt. Heut oder nia!“

„Wanns aber aufkommt?“ versetzte der Jäger zaghaft.

„Wia! Was, aufkomma!“ höhnte der Knecht. „Wer will uns denn was beweisen? Ziel nur gut, daß d' ihn schön trifft. Und dann schmeiß'n wir ihn in den See nei, wo ihn g'wiß koa Mensch mehr find.“

„Aber a' Menschenleb'n is halt doch schließlich was anders als — —“

„Auweh, Freunderl, du wackelst ja ganz gewaltig auf einmal. Ich glaub, dir is' Herz in d' Hofen g'fall'n, ha?“

Dem Jäger schoß das Blut zu Kopf und er wollte heftig erwidern. Aber im selben Moment klangen vom See herauf schwere Tritte.

Blitzschnell duckten sich beide hinter einen Baum. Jacl tauchte im Dunkel der Bäume auf. Der Jäger hob die Büchse. Bei Jacl's Anblick schien plötzlich wieder aller Haß in ihm aufgeloedert zu sein. Er spannte den Hahn. Jetzt schritt Jacl an ihnen vorüber, beide Hände in den Taschen seiner Lodenjoppe vergraben und leise ein Lied vor sich hinstummend. Den Finger am Drücker folgte Franz jedem Schritt des jungen Bauern. Der Haß, der in ihm wühlte, sprach aus seinem brennenden Blick.

„Tu ich es? Müßt mir das was, wenn ich ihn wegräum aus der Welt?“

Fest preßte er das Gewehr an die Wange, als wäre der Entschluß zur Tat erst jetzt in ihm erwacht. Hinter ihm raunte eine Stimme: „So schiaß doch endlich!“

Jacl aber war unterdessen schon einige Meter an der Stelle vorbei. Ein dürrer Ast knackte. Erschrocken ließ der Jäger das Gewehr sinken. Da riß ihm mit einem Fluch der Knecht das Gewehr aus der Hand, und ohne recht zu zielen, drückte er ab. Jacl stieß einen Schrei aus, fuhr mit beiden Händen an den Kopf. Er fühlte keinen Schmerz, aber vor Schreck taumelte er wie ein Betrunkener hinter einem Stamm. Er tastete nach seinem Hut, der irgendwo auf dem Boden lag. Ein Rascheln ließ ihn aufhorchen. Er sah wie zwei dunkle Gestalten fluchtartig in der Richtung zum Dorf rannten.

„Ach so? Schießen habt ihr wohl gelernt, aber net treffen!“ Er lehnte sich an den Stamm und lachte bitter vor sich hin. Was hatte er diesen Menschen getan, daß sie ihm nach dem Leben trachteten?

Langsam und in tiefe Gedanken versunken ging er dann nach Hause.

Im Zimmer seines Vaters brannte noch Licht. Warum wohl? Ging es ihm wieder schlechter?

Zögernd blieb Jacl stehen. Es war ihm gerade nicht unangenehm, wenn ihn der Vater jetzt hörte.

Leise zog er den Schlüssel aus der Fensternische, in der er immer aufbewahrt wurde, wenn noch jemand außer Haus war. Ebenso leise schloß er auf und trat in den Flur. Der Kranke hatte ihn aber doch gehört.

Denn kaum hatte Jacl die Tür hinter sich zugemacht, als er auch schon seinen Namen rufen hörte.

Unschlüssig blieb er einen Augenblick stehen. Was wollte wohl der Kranke noch von ihm? Hatte er mit Absicht auf ihn gewartet? Wollte er vielleicht wissen, wo er diese Nacht war? Gut, so sollte er es wissen!

Mit einem Ruck öffnete er die Stubentür und trat dann in das Zimmer seines Vaters.

Der Kranke sah ihn lange an, ohne ein Wort zu sagen. Endlich richtete sich der Bauer im Bett in die Höhe und fragte: „Wo warst denn so lang heut?“

„Auf der Bernhuberaln bin ich zukehr.“

„Auf der Bernhuberalm? Beim Buchberger seiner Zweiten?“ Gespannt ruhten dabei die Augen des Vaters auf des Sohnes Gesicht.

Jackl starrte verlegen auf den Fußboden. Dann aber streckte er sich und sagte mit ruhiger, klarer Stimme: „Ja, bei der Jula war ich!“

„Donnerwetter!“ polterte der Alte los. „Bua, schlag dir doch die Sach'n aus'm Kopf! Dös san doch zum Heirat'n koane Weiber!“

„Du meinst, solche san bloß da, um damit a Spiel zu treib'n?“ Ein spöttisches Lächeln umkräuselte den Mund des Jungen.

„Ah was! Spiel braucht ma grad koans treib'n. Ma fo doch a Madl auch gern hab'n, ohne daß ma ihr 's Heiraten verspricht.“ Seine Stimme wurde wieder ruhiger, als er fortfuhr: „Schau, Bua! Ich wüßt' dir ganz was and'res, und wann du g'scheit bist, folgst mir a.“

„Und was wüßtest du?“ Eine merkliche Erregung kam jetzt in Jackls Stimme.

„Da, lies amal den Brief“, sagte Boggtreuter und deutete mit der Hand auf die Kommode, auf der ein großes, grünes Geschäftsküvert lag.

Jackl las den Absender: Eduard Pendel, München. Seine Stirn runzelte sich und seine Stimme klang beinahe hart und schroff: „Was will er denn?“

„Lies nur!“ drängte Boggtreuter.

Langsam zog Jackl den Briefbogen aus dem Umschlag und las:

„Sehr verehrter Herr Boggtreuter!

Auf ganz außergewöhnlichem Wege komme ich heute mit einer Bitte zu Ihnen. Dieselbe betrifft meine Tochter Hedwig, welche seit einigen Wochen etwas nervenkrank ist. Der Arzt

meinte, ich sollte mit ihr in ein Bad, was sie aber durchaus nicht will. Sie möchte am liebsten zu Ihnen hinein in die Berge, deshalb möchte ich Sie fragen, ob Sie nicht ein Zimmer auf einige Wochen frei hätten. Wenn möglich, geben Sie mir bitte umgehend Antwort. Ich würde dann am Samstag vormittag mit meiner Tochter kommen. Alles Nähere mündlich. Einstweilen aufs beste grüßend

Eduard Pendel, Sägewerksbesitzer.“

Jackl steckte den Brief wieder in den Umschlag und sah finnend vor sich hin. Hatte ihn Rigg nicht einst vor diesem Mädchen gewarnt? Und jetzt sollte sie sogar ins Haus kommen und dazu noch auf mehrere Wochen? Konnte sie ihm denn da nicht gefährlich werden?

Er warf den Kopf trotzig in den Nacken. Er hatte ja seine Jula, der er doch vor kaum drei Stunden ewige Liebe und Treue geschworen hatte.

„Ro! Was meinst d' dazu?“ schreckte ihn die Stimme des Vaters auf.

„Was ich dazu mein'? No, ja! Weg'n meiner kann se schon kommen, wenn's für ihre Nerven gut is.“

„Ah, was! Du verstehst mich net, wie ich mein!“ Dabei schlug er ärgerlich mit der Faust auf die Bettdecke.

Da erwachte in Jackl der alte Troß:

„So? Glaubst, ich versteh dich und deine Absichten net? Ganz guat! Aber ich will sie net versteh'n, weil ich mir zum Verhandeln z' gut bin und net nach Geld heirat, sondern nach der Liab. Ich hab der Jula 's Heiraten versprochen, und was ich tat, das halt ich auch. Es is gut, daß wir uns amal ausg'redt hab'n. Du weißt jetzt, wie ich denk. Drum laß mich mit solche Sach'n in Ruh. Und jetzt gute Nacht!“

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



Puz'ges von Karl

Von E. Berthold, Königswalde i. G.

's soll sei käner sog'n, mir ka esu wos garnet passiern, wenn ämol von puzign Sachn de Red is. Gerode die 'rwischt's geleich ämol mit settn komischn Sachn, doß de Leit wochenlang dodriebr lach'n.

A dr Tisch-Karl war dar Maaning, doß 'r von lacherlichn Episodn in sen Lab'n net redn künnt, ausgenomme seine Gungezeit. Obr gerod ne Karl un seiner Fraa sei Dingr passiert, ieber die heit noch de Leit lach'n. Karl, gelaab mrsch, se sei dir passiert, wenn du se a net zugibst!

In dr Zeit, wu sich dr Karl ne Gungfer ageschafft hatt', war 'r egal Kavalier, egal! Un als Kavalier gehäret siech's selbstverständlich, doß 'r seine Braut ausfiehret. 'r wuhnet domols — 's is schie lang har — in Chamz, seine Gungfer in Geyer. Dr Karl hatt seine Minna nu emol eingelodn, emol nooch Chamz ze komme. Dort wolltr ihr de Stadt un dan ganzn Großstadtbetrieb emol zeig'n. De Minna fuhr a nünner nooch Chamz un se ginge mitenanner racht schie spaziern. Domols gob's in Chamz ne erschn Hackepeter un dornei wollt dr Karl seine Minna fuhr'n. 'r bestellet siech sei Leibfutter, ene Portiu Rumpsteack, seine Minna ä Schnitzel. Nu hannelt siechs noch ins Kompott. Wos dr Karl fir welches hatt, wäß iech net mehr, kurz un gut de Minna bestellet siech Kirsch'n. 's Ugelick wollt's,

doß de Minna Kompott bestellt hat, wos kä annerer Gast, die miet dort an de Tafeln sohn, dort stiehe hat. Also — Kirsch'n!

Die beedn liehn siech 's Aff'n racht gut schmeckn. De Minna dacht obr egal drierer nooch, wie se dos nu mit dan Kirschkern' machn sollt. Noch de annern Gäst konnt se siech net richt'n, die hattn käne Kirsch'n. Offs Tischtuch wollt se de Kern ah net leg'n, ausspucl'n wollt se se ah net. Wie nu machn! Se zehlet fir die Kirsch'n un war fruh, doß 's bluß neine war'n. Se dacht, die paar Kern kaste a im Maul behalt'n, bis mr naus sei. Esu marlet niemand wos von ihrer Brlag'nhat. Se machets a esu. Von dar ganzn Geschicht hat natierlich dr Karl nischt gemerkt, denn de Manner sei do net esu empfindlich vunwag'n en neiwashene Tischtuch oder vunwag'n ausspucl'n. Wunnern tat's bluß ne Karl, doß 'r off jede Frog, die 'r dr Minna stellet, — se war'n domols noch per Sie — kaane Antwort krieket. De Minna schittelet bluß mit'n Kopp odr nicket. 's Maul machet se garnet auf. Se konnt dos doch a garnet, denn do drinne hatt se doch die nei' Kirschkern. Wie dr Karl bezohlt hatt' un se beede wieder off dr Stroß stand'n, spucket de Minna die nei' Brlag'nhätskern aus un do wußt dr Karl dar 's Lach'n krieket wos mit seiner Minna lus war. Ja, Karl, dos is dr passiert vielmehr deiner Minna, do kaste sog'n, wos de willst!

Un aa die Blamage iße bei dr Volkszöhling hättste dir ersparn solln. 's is sei kä Wunner, doß se diech als Gegner dr Volkszöhling aguckn! Dr Karl hatt' egal sein Gift un Merger, wenn jemand von en Verein einkassiern kam odr gar e Brsicherungsmensch mit ne e Geschäft machn wollt. Do konnt 'r fuchtig war'n wie e Gackrhah. Nu kam doch vir kurz aner zen Karl un leget ne ane List vir zr Volkszöhling. Die sollt 'r ausfüll'n. Do mahnet dr Karl ganz fuchtig: „Sech bie net drinne in dan Verein!“ Dar Maa tat ne Karl dos Ding ausenannerposamentiern, 's wär kä Verein, 's tät siech im de Volkszöhling hanneln. Do hatt'r obr ne Karl erscht richtig gelodn. Dr Karl bläket'n ah: „Nu obr naus, wu iech net Mitglied bie, do drovir bezohl iech net un dodrmiet will iech nischt ze tue hob'n. Un vrsichert bie iech a schie lang!“ Die zwä Mann'n hob'n siech nochert noch lang drierbr unnerhalten un dr Karl hot a de List noch ausgefüllt. Obr blamiert hatt' 'r sich doch. Stimmt's Kar'!

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

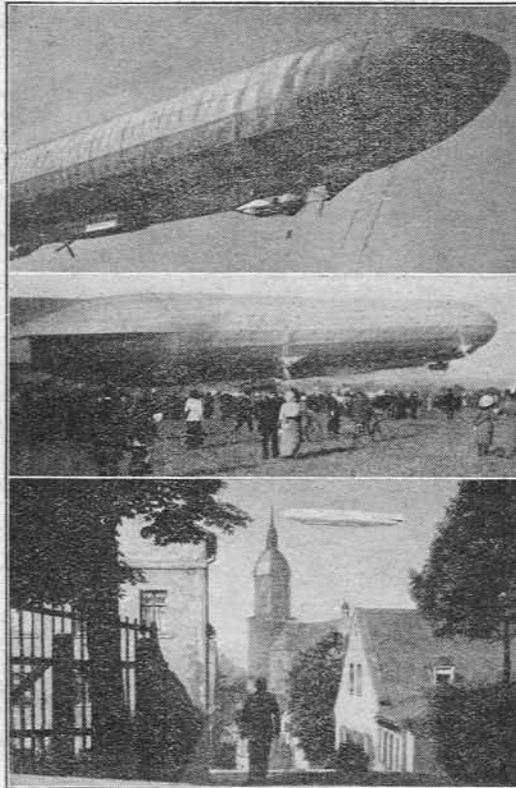
Zeppelin-Landung vor 20 Jahren im Obererzgebirge.

Zwei Jahrzehnte sind jetzt verfloßen, seit das am 1. Mai 1913 in Dienst gestellte Zeppelin-Luftschiff „Sachsen“ von Leipzig nach Schwarzenberg kam, dort zum Auswechseln der Passagiere eine Landung vornahm, sodann nach Annaberg weiterflog, um hier am Fuße des Pöhlberges eine Zwischenlandung vorzunehmen. Das Luftschiff hatte damals schon am 12. Oktober 1913 kommen wollen, und eine gewaltige Menschenmenge harrete des „Zeppelin“. Doch die Fahrt war wegen ungünstiger Witterung abgefragt worden. Am 19. Oktober 1913, an einem sonnigen Herbst-Sonntag, aber warteten die Menschen nicht vergebens. Gegen 1 Uhr mittags traf aus Schwarzenberg die Meldung ein:

„Zeppelin-Luftschiff „Sachsen“ ist in Schwarzenberg 12.30 Uhr glatt gelandet und um 12.45 Uhr zur Fahrt nach Annaberg aufgestiegen.“

Grenzenloser Jubel brach los, als die „Sachsen“ in majestätischer Fahrt über dem Schreckenberg und bald darauf über der Stadt Annaberg auftauchte.

An der Stelle etwa, wo sich heute die Gärten des A.G.-Beamtenwohnhauses am Jungfernsteig (nach Geversdorf zu) befinden, ging die Landung vor sich. Feuerwehr und Turner ergriffen die taue und zogen das Luftschiff zur Erde.



(Photos: A. Meiche, Annaberg, 1913.)

ausgeworfenen Halte-
Aus der Passagier-

3. Bild: Das Luftschiff über der Stadt Annaberg (von der Turner- und Lindenstraße aus gesehen).

cabine entstiegen u. a. als Fahrgäste: Festhallenwirt Paul Müller, Redakteur Berger und Frau Dr. Weigel. Nach Aufnahme neuer Passagiere stieg die „Sachsen“ zum Rückflug nach Leipzig auf; dieses stand unter Führung von Dr. Sticker. Dr. Ede-ner hatte das Luftschiff wenige Wochen vorher mit dem Grafen Zeppelin an Bord nach Leipzig gefahren und es dort dem König Friedrich August vorgeführt. Etwa vier Wochen nach seiner Fahrt nach Annaberg wurde es dann von der Militärverwaltung übernommen und kam unter Führung von Korvettenkapitän Strasser nach Dresden. Im Weltkrieg diente das Luftschiff „Sachsen“ als Militär-Luftkreuzer „L. 4“ und wurde nach vielen ruhmreichen Fahrten auf dem östlichen Kriegsschauplatz von russischen Abwehrgeschützen getroffen. Schwer beschädigt und manövrierunfähig stürzte es unweit von Plungiani (Hauptquartier des Generalfeldmarschalls von Hindenburg) ab.

Nebenstehend sehen wir im 1. Bild: Das Luftschiff „Sachsen“ im Anflug zum Annaberger Landeplatz; im 2. Bild: Der Zustrom der Zuschauermassen nach erfolgter Landung am Pöhlberg;

Die Koburger Martin-Luther-Tagung.

In Koburg, wo Luther 1530 während des Augsburger Reichstags Aufenthalt nahm, ist das Gedenken an dem Reformator besonders lebendig. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Feier vor der Moritz-Kirche in Koburg, wo die diesmalige Jahresagung des großen Martin-Luther-Bundes zurzeit stattfindet.

